
FORUM

Wie global war der Erste Weltkrieg? Der „Weltkrieg“ aus Sicht der deutschen Provinz

Christoph Nübel

ABSTRACT

How global was the First World War? The ‘Weltkrieg’ seen from the German provinces

This paper examines whether the First World War was a global war. Contemporary research posits that the 1914–1918 conflict was a global war due to its spatial extent and international reverberations. This, however, is not necessarily a purely contemporary contention. Taking the everyday life in the city of Münster (Westphalia) as an example, this paper discusses the impact and interpretation of the war by exploring it through the notion of ‘glocalization’. Analysed through the prisms of mobility, communication and power, this concept traces the formation of local and global spaces. In Münster, no lasting awareness to fight a truly world war can be found. Instead inhabitants’ image of war was determined by social relations and parochial concerns; everyday life was dominated by a *Festungsdenken* (‘fortress mentality’). Münster’s First World War was not so much a global war, but a large-scale European war with distinctly international influences.

Der Erste Weltkrieg wird neu vermessen. Historiker wie Eric Hobsbawm, Wolfgang Mommsen oder jüngst Jörn Leonhard bestimmen den Ersten Weltkrieg zeitlich als einen Bruch. Die Jahre 1914–1918 hätten die Büchse der Pandora geöffnet, aus der zahlreiche Übel auf die Welt gekommen seien. Das 19. Jahrhundert und die imperialistische oder bürgerliche Epoche seien mit 1914/18 beendet worden und das 20. Jahrhundert habe begonnen. Andere sprechen davon, dass hier ein europäischer Bürgerkrieg oder ein zweiter dreißigjähriger Krieg seinen Anfang genommen habe.¹

1 Als Beispiele nur E. Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1994;

Eine andere Möglichkeit der Ortsbestimmung des Ersten Weltkrieges wurde darin gefunden, ihn räumlich zu fassen und seinen globalen Charakter herauszuarbeiten, wie es Stig Förster oder Hew Strachan getan haben.² Dabei heben nicht zufällig vor allem Untersuchungen zum britischen Empire früh die weltumspannende Dimension des Krieges hervor. Es sei Großbritanniens bestimmende weltwirtschaftliche Rolle gewesen, die den Alliierten zumindest bis zum Kriegseintritt der USA die Kampfführung erleichtert habe, urteilt Theo Balderston.³ Michael Neiberg erklärt in diesem Zuge die Konvoys zum zentralen Merkmal der „truly global nature of World War I“.⁴ Auch wenn die vorliegenden Arbeiten darüber uneins sind, ob es sich bei dem Krieg 1914–1918 tatsächlich um den ersten Weltkrieg gehandelt hat, ob ein solcher stattdessen nicht schon früher stattgefunden⁵ oder er lediglich die Vorstufe des tatsächlich erst mit 1937, 1939 und 1941 schrittweise zum Weltkrieg gewordenen Folgekonfliktes war, so stimmen sie doch überein, dass der 1914 ausgebrochene Krieg einen globalen Charakter hatte.⁶ Als Gründe dafür werden die politischen und wirtschaftlichen Verflechtungen ebenso genannt wie die Tatsache, dass lokaler Konflikte und Interessen sich mit dem großen Krieg verbanden und ihn noch größer werden ließen. Die jüngere Forschung hat somit gezeigt, dass es alles andere als eine historiographische Binsenweisheit ist, auf die Globalität des Ersten Weltkrieges hinzuweisen, sondern dass die Untersuchung des Krieges 1914–1918 als Welt-Krieg bislang unbeachtete Zusammenhänge in den Mittelpunkt rückt. Zur Erforschung der Globalität des Krieges hat die transnationale Geschichte ebenso beigetragen wie die Welt- und Kolonialgeschichte. Diese Zugriffe fordern dazu auf, die Nationalstaaten nicht als abgeschlossene Einheiten zu betrachten, sondern den Blick auf „Handlungszusammenhänge der Überschreitung“⁷ und auf die Wechselwirkungen

J. Leonhard, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkrieges*, München 2014; W. J. Mommsen, *Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters*, Frankfurt a. M. 2004. Siehe auch J. Echternkamp, 1914–1945. Ein zweiter Dreißigjähriger Krieg? Vom Nutzen und Nachteil eines Deutungsmodells der Zeitgeschichte, in: S. O. Müller/C. Torp (Hrsg.), *Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse*, Göttingen 2009, 265–280.

- 2 Die Globalität des Krieges betonen S. Förster, *Vom europäischen Krieg zum Weltkrieg*, in: G. Hirschfeld/G. Krumeich/I. Renz (Hrsg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn u. a. 2009, 242–248; O. Janz, 14. Der große Krieg, Frankfurt a. M., New York 2013; J. Osterhammel, *Auf der Suche nach einem 19. Jahrhundert*, in: S. Conrad/A. Eckert/U. Freitag (Hrsg.), *Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen*, Frankfurt a. M. 2007, 109–130, 113f.; M. Segesser, *Der Erste Weltkrieg in globaler Perspektive*, Wiesbaden 2010; H. Strachan, *The First World War as a Global War*, in: *First World War Studies* 1 (2010), 3–14. Als einen zeitlichen und räumlichen Einschnitt wird der Krieg beurteilt von L. Sondhaus, *World War One. The Global Revolution*, Cambridge 2011.
- 3 T. Balderston, *Industrial Mobilization and War Economies*, in: J. Horne (Hrsg.), *A Companion to World War I*, Chichester 2010, 217–233, 229.
- 4 M. S. Neiberg, *Fighting the Great War. A Global History*, Cambridge, London 2005, 292.
- 5 P. Fregosi, *Dreams of Empire. Napoleon and the First World War, 1792–1814*, New York 1990.
- 6 Siehe dazu die Anmerkungen in Janz, 14, 133–140 (wie Anm. 2). Siehe als Zwischenresümee der Debatte S. Das/G. Hirschfeld/H. Jones/J. Keene/B. Kolonitskii/J. Winter, *Global Perspectives on World War I. A Roundtable Discussion*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe*, 11 (2014), H. 1, <http://www.zeithistorische-forschungen.de/1-2014/id=5009>, Druckausgabe: S. 92–119. Heather Jones hat betont, dass der Erste Weltkrieg „[a]t the time it was fought [...] was seen as a ‚world‘ war“, die Tendenz zur Globalgeschichte des Krieges sei daher eher eine Neuentdeckung, ebd. Diese Vermutung wird im Folgenden differenziert.
- 7 J. Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, 4. Aufl. München 2009, 13. Zur transnationalen Geschichte S. Conrad/J. Osterhammel (Hrsg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*, Göttingen 2004.

von Zentrum und Peripherie zu richten. Damit korrespondiert die Ausweitung der Forschung hin zu „vergessenen Fronten“, die nicht mehr nur im europäischen Osten, sondern auch Afrika oder Asien gesucht werden.⁸ Wenn aber beispielsweise die Globalgeschichte als die „Geschichte großräumiger Beziehungen“ zu verstehen ist,⁹ dann musste es Folgen gehabt haben, wenn sich diese Beziehungen durch den Ausbruch des Krieges verschoben oder gar abbrachen. Damit stellt sich die Frage, welche Rolle die Tatsache des globalen Krieges im Kriegsalltag der Deutschen spielte. Gab es ein Bewusstsein dafür, in einen Welt-Krieg verwickelt zu sein oder trat die globale hinter die europäische oder gar individuell-private Dimension des Krieges zurück? Diese Problemstellung übereignet die Antwort auf die Frage, ob 1914–1918 ein Welt-Krieg stattgefunden hat, dem Urteil der Zeitgenossen. Sie fällt weniger eindeutig aus als jene der Historiker, die ihren Befunden normative zeitliche oder räumliche Kriterien zugrunde legen. Die zeitgenössischen Repräsentationen des Ersten Weltkrieges in Deutschland waren demgegenüber von starken Ambivalenzen geprägt. Für die Deutschen war der Krieg 1914–1918, so die These, vor allem ein großer europäischer Krieg mit gelegentlich aufscheinenden globalen Verflechtungen.

Um das zu zeigen, sind zunächst einige Voraussetzungen dieses Ansatzes zu bestimmen. Es wird vorgeschlagen, die Globalität des Krieges in seiner Lokalität auszumessen und damit Prozesse der „Glokalisierung“ zu untersuchen. Das Globale führt kein eigenständiges Dasein, sondern wird durch einzelne lokale Räume repräsentiert. Die Auswirkungen von Globalisierung bestimmen sich durch den Aushandlungsprozess vor Ort.¹⁰ In dem sich an diese Vorüberlegungen anschließenden empirischen Teil wird die „Glokalisierung“ des Ersten Weltkrieges am Beispiel der westfälischen Mittelstadt Münster untersucht. Münster bietet sich als Gegenstand der Analyse an, weil es ein administratives Zentrum und damit Mittelpunkt der soziopolitischen und kulturellen Beziehungen in einer Region war. Wegen seiner Größe – in der Stadt lebten 1910 etwa 90.000 Einwohner – wies es städtische Strukturen auf, in denen zu Anfang des 20. Jahrhunderts etwa 13 Prozent der deutschen Bevölkerung lebten.¹¹ In Städten wie Münster verdichteten sich die Probleme des Kriegsalltags brennglasartig, weshalb sich diese „cityscapes“ als „shapers of war experiences“ bezeichnen lassen.¹² Die Ergebnisse dürfen also eine gewisse Repräsentativität beanspruchen, auch wenn diese Annahme angesichts der lokalen Besonderheiten – dazu

8 Siehe *Der Erste Weltkrieg in globaler Perspektive* (= *Geschichte und Gesellschaft* 40 (2014) 2, Themenheft hrsg. von O. Janz); G. P. Groß (Hrsg.), *Die vergessene Front – der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*, Paderborn u. a. 2006; H. Strachan, *The First World War*, Bd. 1: *To Arms*, 2. Aufl. Oxford 2003.

9 J. Osterhammel, *Europamodelle und imperiale Kontexte*, in: *Journal of Modern European History* 2 (2004), 157–182, 158.

10 R. Robertson, *Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit*, in: U. Beck (Hrsg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt a. M. 1998, 192–220.

11 Zahlen nach Meyers Orts- und Verkehrs-Lexikon des Deutschen Reichs, 5. Aufl. Leipzig, Wien 1913, 234; Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, hrsg. vom Kaiserlichen Statistischen Amt, 27 (1906), Berlin 1906, 4.

12 S. Goebel/D. Keene, *Towards a Metropolitan History of Total War*, in: dies. (Hrsg.), *Cities into Battlefields. Metropolitan Scenarios, Experiences and Commemorations of Total War*, Farnham, Burlington 2011, 2–46, 11.

zählt vor allem die Tatsache, dass der Großteil der Einwohnerschaft katholisch war – in Vergleichsstudien zu erhärten wäre.

Die durch die erste Globalisierung hervorgerufenen Verschiebungen und Verschränkungen lassen sich mit den Begriffen Mobilität, Kommunikation und Macht beschreiben.¹³ In der Tat waren um 1900 viele Beobachter davon überzeugt, dass durch die „grossartigen Erfindungen [...] Raum und Zeit in ungeahnter Weise verkleinert und verkürzt worden“ seien.¹⁴ Die Möglichkeiten des Transports von Menschen und Gütern über weite Entfernungen hatten sich verbessert und mittlerweile erreichten Informationen aus entfernten Weltgegenden auch die Provinz. Daneben hatten die großen Mächte große Teile der Erde unter sich aufgeteilt und dachten in Kategorien von Weltreichen, was die nationale und internationale Politik beeinflusste. Aufgrund ihrer damit angedeuteten Relevanz für die deutsche Gesellschaft bietet es sich an, den Kriegsalltag entlang von Mobilität, Kommunikation und Macht in den Blick zu nehmen.

Der vorliegende Versuch einer Alltagsgeschichte des globalen Krieges greift die Forderung auf, deutsche Geschichte von den Rändern her zu schreiben und damit die Interaktionen sozialer Gruppen im lokalen Raum aus einer kulturgeschichtlichen Perspektive zu beleuchten.¹⁵ Im Mittelpunkt steht der Kriegsalltag der „kleinen Leute“, also von durchschnittlichen Deutschen an der „Heimatfront“. Es geht nicht um die von der Forschung in jüngster Zeit verstärkt in den Blick genommenen Personenkreise, die einen ausgesprochen globalen Deutungs- und Handlungshorizont besessen haben.¹⁶ Die Kriegserfahrungen jener Deutschen, deren Sozialisation nicht in explizit globalen Kontexten erfolgt war, waren anders strukturiert. Sie wuchsen zwar in einer globalisierten Welt auf und

13 Diese Kategorien sind angeregt von S. Conrad, *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*, München 2006, 13-16 u. 324-330; Osterhammel, *Verwandlung, 1286-1301* (wie Anm. 7); I. Schröder/S. Höhler, *Welt-Räume. Annäherungen an eine Geschichte der Globalität im 20. Jahrhundert*. in: dies. (Hrsg.), *Welt-Räume. Geschichte, Geographie und Globalisierung seit 1900*, Frankfurt a. M., New York 2005, 9-47, 13.

14 So ein Handbuch der Exportwirtschaft 1899, zit. n. L. Rischbieter, *Globalisierungsprozesse vor Ort. Die Interdependenz von Produktion, Handel und Konsum am Beispiel „Kaffee“ zur Zeit des Kaiserreichs*, in: *Comparativ* 23 (2007), 28-45, 28. Dieses Phänomen untersucht S. Kern, *The Culture of Time and Space 1880–1918*, London 1983.

15 So das Programm von N. Gregor/N. Roemer/M. Roseman (Hrsg.), *German History from the Margins*, Bloomington 2006 sowie K. Dykmann/K. Naumann (Hrsg.), *Changes from the "Margins": Non-European Actors, Ideas and Strategies in International Organizations*, (= *Comparativ* 23 (2013) 4-5). Dazu auch A. Kirby, *Wider die Ortlosigkeit*, in: Beck (Hrsg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*, 168-175, 174 (wie Anm. 10).

16 Dazu zählen Wirtschaftseliten, Internationalisten und Imperialisten oder einige politische und militärische Entscheidungsträger, die seit 1914 eine globale Ausweitung des Krieges betrieben, um die Ressourcen der Entente von Europa abzulenken. Ebenso zählten dazu jene Akteure, deren „imperiale Biographien“ von den übergreifenden Beziehungen des deutschen Imperiums geprägt waren. Siehe dazu programmatisch M. Rolf, *Imperiale Biographien. Lebenswege imperialer Akteure in Groß- und Kolonialreichen (1850–1918) – zur Einleitung*, in: *Imperiale Biographien, Geschichte und Gesellschaft* 40 (2014), Themenheft hrsg. von dems., 5-21; aber auch schon die Bemerkungen zur „Imperialistischen Militärinternationalität“ bei H. Gollwitzer, *Internationale des Schwertes. Transnationale Beziehungen im Zeitalter der „vaterländischen“ Streitkräfte*, in: dems., *Weltpolitik und deutsche Geschichte*, hrsg. von H.-C. Kraus, Göttingen 2008, 91-113. Zur Ausweitung des Krieges J. Jenkins, *Fritz Fischer's "Programme for Revolution". Implications for a Global History of Germany in the First World War*, in: *Journal of Contemporary History* 48 (2013), 397-417; G. Martin, *German and French Perceptions of the French North and West African Contingents*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 56 (1997), 31-68; Strachan, *The First World War*, 694-814 (wie Anm. 8).

waren deshalb mit Nachrichten und Waren aus entfernten Erdteilen vertraut. Gleichwohl war ihr lokales Umfeld für ihren Deutungs- und Handlungshorizont entscheidend. Für sie war, so wird argumentiert, der globale Krieg eher ein europäischer Weltkrieg, also ein großer, kräftezehrender und bedrohlicher Krieg, dessen wichtigste Fronten durch Europa verliefen. Die Wahrnehmung des Krieges wurde durch eine mentale Disposition strukturiert, die sich als Festungsdenken bezeichnen lässt: Das „Schicksalhafte“ des Krieges,¹⁷ der als Verteidigungskrieg galt, verstärkte das Gefühl des Eingeschlossenseins und Bedrohtseins durch eine diffuse „Welt von Feinden“. Diese Faktoren lenkten den Blick auf einen Nahbereich, in dem die wesentlichen Ressourcen für eine leidlich gesicherte Existenz in der Lebenswelt des Krieges lagen.

1. Kriegsaltag: Der globale Krieg vor Ort

Die Geschichte des Kriegsaltags rückt die Wahrnehmungen, Deutungen und Handlungen der Zeitgenossen in den Mittelpunkt. Hier wird eine Analyse der Kriegsgesellschaft als Kriegsöffentlichkeit vorgenommen, die den Ereignissen 1914–1918 und ihren öffentlichen Deutungen nachgeht.¹⁸ Sie setzt voraus, dass es verschiedene Kriegswirklichkeiten gab, die Ergebnis eines zwischen Individuum und Gesellschaft ablaufenden Konstruktionsprozesses waren. Die Art und Weise, wie die historischen Akteure ihren Krieg erlebten, war von ihrer Sozialisation abhängig. Sie konnte sich also zwischen den Geschlechtern und Generationen sowie zwischen den sozialen Schichten und den politischen Milieus unterscheiden. Bedeutsam ist dabei, dass der Kriegsaltag durch die Sprache sowie durch „Institutionen und Traditionen“ strukturiert wurde.¹⁹

Eine Geschichte des Kriegsaltages untersucht sowohl die Ereignisse als auch ihre Deutungen. Einerseits muss sie das Sprechen über den Krieg als „Weltkrieg“ als Sinnstiftung begreifen. Andererseits ist zu analysieren, ob die Kriegererlebnisse dem globalen Charakter des Krieges zugerechnet wurden und damit der Weltkrieg auch die Praxis bestimmte. Nach dem Urteil, das der Berliner Professor für Osteuropäische Geschichte Otto Hottzsch Ende 1914 in seiner wöchentlichen Kolumne in der Kreuzzeitung fällte, war das

17 So in einer klaren zeitgenössischen Diagnose E. Lederer, Zur Soziologie des Weltkriegs [1915], in: ders., Kapitalismus, Klassenstruktur und Probleme der Demokratie in Deutschland 1910–1940, hrsg. von J. Kocka, Göttingen 1979, 119–144, 121f., Zit. 136.

18 Ich spreche an dieser Stelle nur deshalb nicht von einer Erfahrungsgeschichte, weil für das unten analysierte lokale Beispiel Münster keine Selbstzeugnisse vorliegen, die es erlauben würden, über die individuellen Wahrnehmungen, Deutungen und Handlungen so präzise Auskunft zu geben, wie es eine Erfahrungsgeschichte angesichts ihres hohen methodischen Standes heute verlangen würde. Was hier geleistet werden kann, ist eine Geschichte der Kriegsöffentlichkeit, die eine Kontrastierung mit der Ebene privater Deutungen des Krieges weitgehend entfallen lassen muss. Zum Problem öffentlicher und privater Kriegsdeutungen D. Langewiesche, Gefühlsraum Nation. Eine Emotionsgeschichte der Nation, die Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Gefühlsraum nicht einebnet, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaften 15 (2012), 195–215. Zum Stand der Erfahrungsgeschichte N. Buschmann/H. Carl (Hrsg.), Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, Paderborn u. a. 2001.

19 Im Kontext der Erfahrungsgeschichte N. Buschmann/H. Carl, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Fragestellung, in: dies. (Hrsg.), Die Erfahrung des Krieges, 11–26, 18 (wie Anm. 18).

der Fall. Hauptgegner des Krieges sei „England“, das schon lange auf einen Krieg gegen das aufstrebende Reich hingearbeitet und „ihn auch zum Weltkrieg gemacht“ habe. Gleichwohl gebe es in Deutschland

*keinen Mangel [...] und die wirtschaftliche Arbeit pulsiert aufs stärkste. Das danken wir unsrer sich jetzt glänzend bewährenden Wirtschaftspolitik [...] und der deutschen Fähigkeit zu Organisation und Anpassung. Das alles aber wird getragen von einer Geschlossenheit und Einheitlichkeit im Innern, die nur aus großen Prüfungen im Volksleben erwächst.*²⁰

Dieses Beispiel verweist auf die von der Forschung mittlerweile sehr differenziert herausgearbeiteten Zusammenhänge von Krieg und Nation. Sie hat betont, dass die Deutungen von Kriegen im 19. Jahrhundert für die Deutungen von Nationen konstitutiv waren und sie sich wechselseitig bedingten.²¹

Es liegt nahe, das aufzugreifen und die Alltagsgeschichte des globalen Krieges mit dem Verständnis von Nation in Beziehung zu setzen. Die Termini Weltkrieg und Nation sind als Ordnungsbegriffe zu verstehen, welche die Lebenswelt strukturierten. Beiden wurde eine hohe Relevanz zugemessen, sie konnten legitimieren und einen erheblichen Handlungsdruck erzeugen. Weltkrieg und Nation erfassten einen abstrakten, bloß vorgestellten Zustand oder ein Ziel. Gleichwohl sind sie nicht identisch: Die Welt hob die Nation räumlich in sich auf, der Begriff Weltkrieg verwies also auf ein übernationales Geschehen, das eine besondere Herausforderung für die Nation bedeutete. Eine solche Herausforderung bedeutete auch die Globalisierung des 19. Jahrhunderts. Wenn die Forschung auch zu Recht von einem „globalen Bewußtsein“²² um 1900 spricht, bedeutete das nicht, dass sich die historischen Akteure als Teil einer Weltgesellschaft begriffen.²³ Stattdessen ordneten sie ihre Erlebnisse eher in den bekannten nationalen als einen abstrakten globalen Rahmen ein. Prozesse der Transnationalisierung und Globalisierung veränderten zwar die nationalen Identitäten, verfestigten sie aber vor allem.²⁴

Für eine verbundene Analyse der Ebenen Welt und Nation im Krieg spricht auch, dass die Alltagsgeschichte des Globalen vor ähnliche methodische Herausforderungen gestellt ist, wie sie für die Geschichte der Nationen formuliert werden.²⁵ In beiden Fällen handelte es sich um Räume, die den Eindruck von Einheitlichkeit und Geschlossenheit erwecken. Tatsächlich aber waren es nicht autonome Größen, die in sich selbst aufgingen, sondern

20 O. Hoetzsch, *Der Krieg und die große Politik*, 3 Bde., Leipzig 1917-18, Bd. 1, 40f. (30.12.14).

21 Siehe beispielsweise F. Becker, *Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit 1864–1913*, München 2001.

22 Conrad, *Globalisierung und Nation*, 8 (wie Anm. 13).

23 Von der Ausbildung einer Weltgesellschaft geht P. Johnson, *The Birth of the Modern World Society 1815–1830*, New York 1991 aus.

24 Conrad, *Globalisierung und Nation* (wie Anm. 13); H. Gollwitzer, „Für welchen Weltgedanken kämpfen wir?“ Bemerkungen zur Dialektik zwischen Identitäts- und Expansionsideologien in der deutschen Geschichte, in: ders., *Weltpolitik und deutsche Geschichte*, 137-160 (wie Anm. 16).

25 David Blackbourn bezeichnet das Globale, Nationale und Lokale deshalb auch als „verwandte Formen“, D. Blackbourn, *Das Kaiserreich transnational. Eine Skizze*, in: Conrad/Osterhammel (Hrsg.), *Das Kaiserreich transnational*, 302-324, 303 (wie Anm. 7).

Entitäten, die von einem unterschiedlichen Grad von Verflechtungen und Heterogenität gekennzeichnet waren. Die Welt existierte nicht als ein ungeteiltes Gefüge, vielmehr rekurrierte das „Denken in globalen Dimensionen“ seinerseits auf lokale Räume, „die in aufwändigen Einigungsprozessen erst universalisiert werden mussten“. ²⁶ Globalität war eine Vorstellung, die auf dem Zusammenfügen von kleinen Einheiten zu einem Ganzen beruhte. Untersuchungen, die sich den Auswirkungen der Globalisierung widmen, haben die Vorstellung zurückgewiesen, dass globale Akteure einen hegemonialen Zugriff auf das lokale Geschehen hatten und das Verhältnis von Globalität und Lokalität von einem asymmetrischen Machtgefälle geprägt war. Stattdessen heben sie hervor, dass sich das am Globalen orientierte Denken und Handeln vor Ort manifestierte. ²⁷ Die hier vorhandenen Wissensbestände, Institutionen und Traditionen beeinflussen ebenso wie der Grad der Berührung und Durchdringung mit weiter reichenden Mobilitäts-, Kommunikations- und Machtstrukturen die Präsenz und Formen des Denkens in Zusammenhängen. Es ist davon auszugehen, so lassen sich die vorstehenden Überlegungen resümieren, dass lokale oder globale Räume durch Versuche der Abgrenzung und Durchdringung erst hervorgebracht werden. ²⁸ Die Forschung spricht sogar von einer „Glokalisierung“, weil sich das Lokale und das Globale wechselseitig bedingen. Das Lokale ist doppelt konstitutiv für die Vorstellung vom Globalen: Einerseits verkörpert es das Globale, andererseits beeinflusst es die Hervorbringung dieser Welt.

Die Bedeutung des Lokalen wird auch von der Nationsforschung hervorgehoben. Sie hat vor allem für das Deutschland des 19. Jahrhunderts gezeigt, dass weniger von einheitlichen Diskursen und Praktiken des Nationalen auszugehen ist. Stattdessen betonen viele Untersuchungen die Bedeutung landsmannschaftlicher oder dynastischer Loyalitäten und arbeiten heraus, dass sich Bilder der Nation mit lokalen Erzählungen und Riten verbanden. ²⁹ Angesichts von Nationalisierung und Globalisierung entwickelte sich Ende des 19. Jahrhunderts eine Tendenz zur Regionalisierung und Lokalisierung, die im Heimatdiskurs Ausdruck fand. ³⁰ Er umfasste auf einen Raum bezogene Symbole und Riten, denen im Gegensatz zum gefühlten rasenden Wandel der Gegenwart eine gewisse Persistenz und Traditionalität zugeschrieben wurde. Die folgende empirische Studie wird

26 Schröder/Höhler, *Welt-Räume*, 10 u. 33 (wie Anm. 13). Robertson bezeichnet die „Globalisierung als Verknüpfung von Lokalitäten“, Robertson, *Glokalisierung*, 208 (wie Anm. 10). Zu den Überschneidungen zwischen diesen „Kriegsräumen“ Leonhard, *Die Büchse der Pandora*, 254 (wie Anm. 1).

27 R. A. Beauregard, *Theorizing the Global-Local-Connection*, in: P. L. Knox/P. J. Taylor (Hrsg.), *World Cities in a World System*, Cambridge 1995, 232-248, 242.

28 Robertson, *Glokalisierung*, 199-201 (wie Anm. 10). Zur Hybridität und Offenheit der Globalisierung auch J. Nederveen-Pieterse, *Der Melange-Effekt. Globalisierung im Plural*, in: Beck (Hrsg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft*, 87-124 (wie Anm. 10).

29 C. Applegate, *Zwischen Heimat und Nation. Die pfälzische Identität im 19. und 20. Jahrhundert*, Kaiserslautern 2007; A. Confino, *The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany, and National Memory 1871–1918*, Chapel Hill, London 1997; W. Hardtwig, *Nation – Region – Stadt. Strukturmerkmale des deutschen Nationalismus im 19. Jahrhundert*, in: ders., *Hochkultur des bürgerlichen Zeitalters*, Göttingen 2005, 240-268.

30 W. Hartung, „Das Vaterland als Hort von Heimat“. Grundmuster konservativer Identitätsstiftung und Kulturpolitik in Deutschland, in: E. Klüeting (Hrsg.), *Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung*, Darmstadt 1991, 112-156.

zeigen, dass Globalität und Nation in lokalen Diskursen und Praktiken erst hervorgebracht wurden.

2. Der Weltkrieg glocal: Die Stadt Münster als Beispiel

Im Folgenden soll am Beispiel Münsters ausgelotet werden, wie die Auswirkungen des globalen Krieges im Lokalen sichtbar und seine Repräsentationen vor Ort ausgehandelt wurden. Dazu ist es nötig, ein knappes Bild der Stadt Münster zu zeichnen. Münster war vor allem eine Verwaltungsstadt und beherbergte zahlreiche preußische Behörden wie das Ober- und Regierungspräsidium sowie nachgeordnete Ämter.³¹ Daneben traten die Institutionen der städtischen Selbstverwaltung. Ein wichtiger Faktor des städtischen Lebens war das Militär. Münster war Sitz des Generalkommandos VII. Armee Korps, also jener obersten Militärbehörde, deren Verwaltungsbezirk sich bis in das Ruhrgebiet und damit in das Gebiet der Rheinprovinz hinein erstreckte. Auf das Generalkommando ging 1914 die vollziehende Gewalt über, womit es das Weisungsrecht gegenüber den Zivilbehörden erlangte.

In den zahlreichen Verwaltungsbehörden waren 18 Prozent der Erwerbstätigen beschäftigt, 19% arbeiteten in Handel und Verkehr, 31 Prozent in Handwerk und Industrie. Rentner und Pensionäre sowie die Studenten der beim Kaiserbesuch 1907 mit dem Namen Westfälische Wilhelms-Universität versehenen Hochschule machten 24,5 Prozent der Einwohnerschaft aus. Großbetriebe gab es kaum, 1907 existierten lediglich acht Firmen, die mehr als 60 Mitarbeiter hatten. Der Krieg traf die Wirtschaft der Stadt erheblich. In Münster entwickelte sich kein dynamischer Zweig der Kriegsökonomie, der Geld in die Stadt gebracht hätte. Noch Ende 1916 gab es im Stadtkreis lediglich 66 Schwerst- und 2.000 Schwerarbeiter,³² von denen die meisten wahrscheinlich in der Munitionsfabrik beschäftigt waren. Das bedeutete, dass die lange Dauer des Krieges zu einem sukzessiven Einkommensverlust unter der breiten Stadtbevölkerung führen musste, da ihre Einkommenssteigerung nicht mit der Teuerung Schritt halten konnte.³³ Dagegen konnte die Stadt von ihrem ländlichen Umfeld profitieren, weil die Wege der Lebensmittelversorgung kurz waren. Auch die Nähe zur holländischen Grenze wirkte sich positiv auf die Nahrungsmittelvorräte der Stadt aus.

Diese Koordinaten bergen zugleich Hinweise auf die soziale und politische Lage Münsters. Da eine Arbeiterschaft weitgehend fehlte und die katholische Prägung das Aufkommen sozialistischer Organisationen behinderte, war die SPD in der Stadt faktisch unsichtbar. Dagegen übte die Zentrumspartei eine solche politische Dominanz aus, dass

31 Die Angaben dieses Abschnittes wenn nicht anders angegeben nach C. Nübel, Die Mobilisierung der Kriegsgesellschaft. Propaganda und Alltag im Ersten Weltkrieg in Münster, Münster 2008, 23-37.

32 Schreiben des Regierungspräsidiums Münster vom 26.12.1916 an die Provinzial-Fleischstelle, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen (im Folgenden zit. als LA NRW), Regierungspräsidium Münster Nr. 1308 fol. 21.

33 Nübel, Die Mobilisierung, 139-155 (wie Anm. 31).

sie bei Wahlen sogar protestantische Kandidaten aufstellte, was ein Hinweis auf den mittlerweile erreichten Ausgleich zwischen den Konfessionen ist, deren Verhältnis im 19. Jahrhundert von starken Erschütterungen geprägt war. Gleichwohl gab es unter den Katholiken das Gefühl, benachteiligt zu sein. Noch immer stellten Katholiken nur 26 Prozent der preußischen Beamtenschaft, obwohl sie in der Bevölkerung des Landes 37 Prozent ausmachten. Kurz gefasst lässt sich sagen, dass Münster katholisch geprägte Verwaltungsstadt mit mittelständischer Wirtschaftsstruktur und sichtbarer Militärpräsenz war.

2.1 Mobilität

Der Erste Weltkrieg strukturierte die globalen Menschen- und Warenströme neu, was sich in Münster bereits im August 1914 bemerkbar machte. Das Festkomitee, das sich zur Organisation des diesjährigen Katholikentages gebildet hatte, war stolz darauf, dass die Zentralversammlung der deutschen Katholiken zwischen dem 9. und 13. August 1914 in Münster stattfinden sollte. Der Ausbruch des Krieges machte diese Planungen obsolet. Anstatt nun die erwarteten Gäste zu begrüßen, verabschiedete das mit einem großen Kreuz versehene Holzgerüst, das auf dem Bahnhofsvorplatz aufgestellt war, die ausziehenden Soldaten. Die sechs Altäre, die der „Münstersche Missionsverein der katholischen Frauen und Jungfrauen“ für den Katholikentag angeschafft hatte und die danach von der Mission in Übersee verwendet werden sollten, stellte man dem Heer zur Verfügung.³⁴

Doch schon bald ging es unter dem Druck des Krieges weniger darum, welche Waren Deutschland noch ausführen konnte, sondern um die Frage, was der Krieg für die Wirtschaft bedeutete und wie das Fehlen von Gütern, die zuvor durch den Welthandel bezogen worden waren, ausgeglichen werden konnte. Während des Krieges wurden 40-60 % weniger Waren importiert als noch 1913.³⁵ Das erklärt, weshalb die Handelskammer in Münster die „Beschränkungen unseres Auslandsverkehrs“ beklagte. Der Syndikus merkte allerdings auf der Versammlung der Kammer im Januar 1915 nur an, dass dadurch „[v]ielfache Aufgaben“ entstanden seien, ohne zu präzisieren, was das im Einzelnen bedeutete.³⁶

Johann Plenge, Münsteraner Professor der wirtschaftlichen Staatswissenschaften, hatte sich 1914/15 in mehreren Vorträgen in der Stadt sowie in deutschlandweit rezipierten Publikationen zu den bereits im Lokalen sichtbaren wirtschaftlichen Phänomenen geäußert. „Der Weltverkehr ist außer Rand und Band“, erklärte er 1915. Der Krieg sei ein „Weltwirtschaftskrieg“, in dem ein heroisches Deutschland und ein vom „Krämergedanke[n]“ beherrschtes Großbritannien – so arbeitete es Plenge in einer Som-

34 T. Warnecke, Erinnerungen eines westfälischen Redakteurs. Ein Beitrag zur Zeit und Kulturgeschichte aus den 108 Jahrgängen des „Westfälischen Merkur“, MS Münster 1934, 260f., LA NRW/W, Nachlass Warnecke.

35 A. Ritschl, The Pity of Peace: Germany's Economy at War, 1914–1918 and Beyond, in: S. Broadberry/M. Harrison (Hrsg.), The Economics of World War I, Cambridge 2005, 41-76, 51f.

36 E. Schulte, Kriegschronik der Stadt Münster 1914/18, Münster 1930, 92.

bartschen Kategorisierung heraus – einen Kampf um die globale wirtschaftliche Vorherrschaft führten.³⁷ Großbritannien setze auf einen „Aushungerungskrieg“, indem seine Flotte „uns die Straßen des Weltverkehrs zu sperren“ versucht habe.³⁸ Deshalb, so erklärte Plenge seinen Zuhörern, sei dieser Krieg auch ein „Volkskrieg“.³⁹ Nach dieser Analyse musste der Krieg eine wirtschaftliche Neuausrichtung nach innen mit sich bringen, weil das Reich vom Welthandel abgeschnitten war.

Tatsächlich wurden zahlreiche Luxusgüter zur Mangelware. Wenn die Warenhäuser, Kolonialwarenläden und Restaurants eine „Art Weltausstellung im Kleinen“ waren und eine globale Konsumkultur widerspiegeln,⁴⁰ dann zeigte das Angebot dieser Einrichtungen im Reich seit 1914, dass die Welt der Deutschen erheblich zu schrumpfen begann. Ein Beispiel für die kriegsbedingte Verarmung der Warenwelt ist der Kaffee, der Ende des 19. Jahrhunderts vom Luxusgut zum Massenartikel wurde. Er war tatsächlich ein „Welthandelsprodukt“, das vornehmlich in Afrika und Südamerika angebaut, im Reich über Hamburg und Bremen gehandelt und über ein Netz von Einzelhändlern vertrieben wurde. Mit seinem Kaffeekonsum demonstrierte das Bürgertum seine soziale Stellung, während die Unterschichten den Kaffee schätzten, weil er als Aufputzmittel und Nahrungersatz dienen konnte. Während der Reichstagswahlen 1912 und 1913 wurden die Preissteigerungen am Kaffeemarkt sogar zum Wahlkampfthema, weil sie, so befürchteten konservative Parteien, das soziale Unruhepotential erhöhten.⁴¹ Dies erklärt, weshalb der Kaffee auch im Krieg als Grundnahrungsmittel betrachtet wurde und die Stadt Münster 1916 eigens 64.000 Pfund Rohkaffee und 30.000 Pfund Kornkaffee beschaffte und beide Komponenten als Mischung an die Bevölkerung verkaufte. Aber auch diese Maßnahmen konnten nicht verhindern, dass die Preise für Kaffee und Kaffeersatz bis April 1916 überdurchschnittlich stiegen. Während die Preissteigerungen bei Lebensmitteln durchschnittlich 73 Prozent betragen, lag der Preis für Kaffee um 189 % über dem von 1908.⁴² Das bedeutete, dass der Weltkrieg zwar den Kaffeegenuss nicht grundsätzlich verhinderte, aber veränderte. Zumindest die einkommensschwachen Schichten mussten sich in ihrem gewohnten Konsum einschränken oder auf billigere Ersatzprodukte zurückgreifen, während das Bürgertum den Kaffee nicht mehr im gewohnten Umfang genießen konnte.

Infolgedessen wurden Strategien entwickelt, um diesem Mangel zu begegnen. Öffentliche Versammlungen in Münster nahmen sich ebenso des Themas an wie die zahlreichen jetzt erscheinenden Kriegskochbücher. Sie hatten einen ähnlichen Grundton.

37 J. Plenge, *Der Krieg und die Volkswirtschaft*, 2. Aufl. Münster 1915, 26 u. 16f. Vgl. W. Sombart, *Händler und Helden. Patriotische Besinnungen*, München, Leipzig 1915. Zu Plenge A. Schildt, *Ein konservativer Prophet moderner nationaler Integration. Biographische Skizze des streitbaren Soziologen Johann Plenge (1874–1963)*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 35 (1987), 524–570.

38 Plenge, *Der Krieg*, 17 (wie Anm. 37).

39 *Westfälischer Merkur* Nr. 488, 22.9.1914.

40 Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt*, 341 (wie Anm. 7).

41 Rischbieter, *Globalisierungsprozesse*, 36–39 (wie Anm. 13). 1911 lag der Pro-Kopf-Verbrauch bei 55,4 Litern, ebd., 35.

42 Schulte, *Kriegschronik*, 199 u. 222f. (wie Anm. 36).

Vor allem die Frauen waren aufgefordert, ihren „Haushalt in Kriegsverteidigungszustand [zu] versetzen“, wie es das „Volks-Kriegskochbuch“ 1915 formulierte.⁴³ Dies müsse geschehen, weil die „englischen Aushungerungspläne“ jeden Deutschen bedrohten.⁴⁴ Die Einschnitte, welche die durch Krieg und Blockade hervorgerufene Umstrukturierung des Welthandels bedeutete, wurden öffentlich als besondere Kriegsaufgabe gedeutet. Die Kochbuchautorin Gertrud Pick hielt fest:

Aushungern lassen wir uns nicht, an unserem festen Willen wird jeder Plan dazu zerschellen. Wird uns die Zufuhr von Kaffee, [...] Tee, Kakao abgeschnitten, so werden wir uns zu helfen wissen. Es gibt eine Art Kaffee ‚Natura‘, das Pfund zu 1 Mark, der, bei uns hergestellt, wohl als guter Ersatz für Bohnenkaffee angesehen werden kann. Statt russischen oder indischen Tees werden wir Pfefferminz-, Lindenblüten-, Hagebuttentee trinken. Wir werden zur Gewohnheit unserer Alvordern zurückkehren... Dabei werden wir gesund, stark und mutig bleiben wie bisher. Die deutsche Küche wird uns dazu verhelfen, uns und auch unsern Tapferen in Feindesland.⁴⁵

Auf die Herausforderungen des Weltkriegs reagierten die Kriegskochbücher mit der Anweisung, die private Sphäre aufzurüsten. Sie werteten die heimische Kost auf, die nun als spezifisch deutsch bezeichnet wurde. So versuchten sie, den globalen Auswirkungen des Krieges mit einer Nationalisierung und Lokalisierung des Speiseplanes zu begegnen. Sie deuteten das als Rückbesinnung auf traditionale Werte, die durch die Dekadenz der Vorkriegszeit gefährdet gewesen seien. Im Falle des Kaffees wurde die Umsetzung dieser Maßnahmen dadurch erleichtert, dass Ersatzkaffee schon vor dem Krieg gebräuchlich war und sein Konsum zumindest für die unteren Schichten kein Novum bedeutete. Kaffee war ein Konsumgut, das zum Überleben nicht notwendig war, sich aber als ein Zeichen von Lebensqualität und Normalität werten ließ, die im globalen Krieg verloren ging.

Ähnliche Reaktionen lassen sich auch im Kontext der Versorgung mit Grundnahrungsmitteln erkennen, die indes einen ganz anderen Stellenwert hatte als die Bereitstellung des letztlich entbehrlichen Kaffees. Bis 1917 war die Produktivität in der deutschen Landwirtschaft um 40 Prozent gefallen, was angesichts der notwendigen Umstrukturierung des Lebensmittelimports schwerwiegende Folgen zeitigte.⁴⁶ Auf einer Volksversammlung im Februar 1915 zeichnete ein Redner angesichts der bereits nach sieben Kriegsmonaten spürbaren Lebensmittelknappheit in Münster ein dramatisches Bild der Lage: „Wenn wir so weiterleben wie bisher, dann werden wir vielleicht schon im Mai d. Js. abgewirtschaftet haben.“ Indes führte er den Mangel nicht auf die globale Dimension

43 G. Pick, Volks-Kriegskochbuch, 2. Aufl. Gotha 1915, 3f. Zu den Ansprachen in Münster Nübel, Die Mobilisierung, 101f. (wie Anm. 31).

44 M. Priester, Kriegskochbuch für fleischfreie Tage. 200 Mittag- und Abendessen mit 92 Kochvorschriften, Frankfurt a. M. 1915, 1. Vgl. ähnlich I. Keller (Hrsg.), Neues Kohlrüben-Kriegskochbuch. Praktische Anweisung zur Bereitung der verschiedensten Speisen von Kohlrüben, Chemnitz 1917, o. S.

45 Pick, Volks-Kriegskochbuch, 3f. (wie Anm. 43).

46 Die Zahl nach Ritschl, The Pity of Peace, 46 (wie Anm. 35).

des Konfliktes zurück, sondern darauf, dass die Ernte 1914 mäßig und staatliche Beschlagnahmungen notwendig geworden seien, zudem müsse man die zahlreichen Kriegsgefangenen und die Einwohner der okkupierten Gebiete ernähren, die sich jetzt in der Stadt aufhielten.⁴⁷

In den folgenden Jahren machte sich die Blockade in der Stadt verstärkt bemerkbar. Der Oberbürgermeister Franz Dieckmann musste im März 1917 sogar einräumen, dass in Münster „im großen Maßstabe“ „direkt gehungert“ werde.⁴⁸ Deshalb unternahm die Stadt umfangreiche Anstrengungen, die dringend benötigten Nahrungsmittel zur Verfügung zu stellen. Die Speisekarte europäisierte sich, wenn auch nur entlang der verbündeten, okkupierten oder neutralen Gebiete. Richteten sich die Bemühungen der Stadtverwaltung zunächst auf das nahe Holland, gab es 1916 in Münster zum ersten Mal schwedisches Rentierfleisch zu essen. Im Februar 1918 kam die Vollmilch aus Dänemark, Gerüchten zufolge stand auch der Ankauf rumänischer Eier und österreichischer Kartoffeln zur Diskussion.⁴⁹ Im Oktober 1918 kursierte sogar die Idee, zwei Fischkutter anzukaufen, um den Speiseplan zu erweitern. Aufgrund der zahlreichen Minen in der Nordsee und der Kriegslage wurde dieser Plan allerdings fallen gelassen.⁵⁰

Dieses Beispiel illustriert, dass es angesichts der deutschen polykratischen Kriegsverwaltung vor allem die Kommunen waren, die den Mangel des Weltkrieges verwalten mussten. Das bedeutete zugleich, dass sie zum Adressaten von Hoffnungen und Kritik wurden. Im August 1917 machten einige Verkäuferinnen in einem anonymen Schreiben an den Oberbürgermeister auf ihre verzweifelte Lage aufmerksam.

Wir können es beim besten Willen nicht länger mehr durchhalten, den ganzen Tag [...] mit 225 gr. Brot und kargen [sic] Mittagessen was einem ja zugeteilt wird unaufhörlich auf den Beinen zu sein. Münster wird nach dem Krieg kaum noch ein junges Mädchen aufweisen können aus den Geschäften was noch gesund ist. Wir bitten unseren Herrn Oberbürgermeister wenigstens dahin zu sorgen, dass die lange angestrebte Sonntagsruhe gesetzlich durchgeführt wird denn ausser gesetzlichen Bestimmungen ist ja in Münster nichts zu erreichen. Wir könnten dann wenigstens uns am Sonntag etwas mehr Ruhe gönnen, da wir dann immerhin bis 10 Uhr schlafen und um 11 die Messe benutzen was uns so für jeden Sonntag unmöglich ist. Zum Laufen verspürt man jetzt doch jetzt [sic] keine Lust, also kann es sich nur um das Frei haben handeln, und auch hier ist wieder der Grund die schlechte Ernährung. [...] Die gewöhnlichsten Arbeiter und Arbeiterinnen haben es ja besser wie wir, sie bekommen wöchentlich ihr Gehalt und haben eine anständigere Behandlung, die ja leider in Münster in manchen Geschäften überhaupt jeder Beschreibung spottet.⁵¹

47 Münstersche Zeitung Nr. 57, 26.2.1915.

48 Schulte, Kriegschronik, 272 (wie Anm. 36).

49 Ebd., 322 u. 212. Gleichwohl erschwerte der strengere Zugriff der Entente auf die Neutralen diese Methode der Nahrungsbeschaffung, Ritschl, The Pity of Peace, 59 (wie Anm. 35).

50 Schulte, Kriegschronik, 363 (wie Anm. 36).

51 Schreiben der „Angestellten und Mitglieder des kaufm. Vereins und der Congregation“ an den Oberbürgermeister vom 25.8.1917, Stadtarchiv Münster (im Folgenden zit. als StdAMs), Stadtregistratur 122 Nr. 60 fol. 192f.

Seit 1916/17 wurden in der Stadt erhebliche soziale Spannungen sichtbar, die unter anderem eine Folge des sich erheblich verschiebenden Lohnniveaus zwischen Angestellten und Arbeitern waren. Während die Löhne in den kriegswichtigen Industrien stiegen, stagnierten sie im Handel und auch im Staatsdienst. Deshalb war es vielen Angestellten nicht mehr möglich, die gestiegenen Kosten für Lebensmittel zu bezahlen – ganz zu schweigen von den Schwarzmarktpreisen.⁵² Vor allem in den letzten zwei Kriegsjahren regte sich ein Protestpotential, das durch die Untätigkeit und Fehlentscheidungen der Behörden weiter Auftrieb erhielt. Auch wenn die Stadtverwaltung ernsthaft darum bemüht war, solche Konflikte zu entschärfen, erledigte sie das Schreiben der verzweifelten Verkäuferinnen mit einer Marginalie, woraufhin sich die Frauen wenige Wochen später wieder an den Oberbürgermeister wandten: „Sollt man denn dabei noch ruhiges Blut behalten. Ist denn der Krieg nur für die armen Leute da.“⁵³ Letztlich lassen sich diese Konflikte nicht allein auf staatliches und kommunales Missmanagement auf allen Ebenen zurückführen, sondern auf die Tatsache, dass es wegen der Blockade, des Arbeitskräftemangels und anderer kriegsbedingter Ausfälle in der Lebensmittelerzeugung schlichtweg zu wenig Nahrung gab, die verteilt werden konnte. Diesen Mangel hätte auch das geschickteste Distributionssystem nicht ausgleichen können.

Bemerkenswert ist, dass es sowohl im Falle des Luxusgutes Kaffee als auch im Kontext der Versorgung mit Grundnahrungsmitteln zu ähnlichen Reaktionen kam. Die negative und abstrakte Bedrohung durch den Mangel wurde rationalisiert, indem sie Großbritannien zugeschrieben wurde. Das Empire verkörperte den globalen Krieg, ohne dass dieser Aspekt in der Öffentlichkeit jenseits eines Elitendiskurses vertieft worden wäre. Die Debatte konzentrierte sich vielmehr rasch auf die Bewältigung der Probleme. Der Weltkrieg wurde in diesem Zuge lokalisiert: Zentrale und sichtbare Akteure waren die Kommune und der Privathaushalt, deren Mittel und Strategien über die Versorgungslage entschieden. Die Verwendung von Ersatzprodukten wurde ebenso wie der Verzicht zu einer nationalen Aufgabe stilisiert, die vor Ort gelöst werden musste.

2.2 Kommunikation

Um 1900 war es selbstverständlich geworden, dass Ereignisse, die weitreichende mediale Perkussionen hervorriefen, auch in der Provinz bekannt wurden. Aufstände der Kolonisierten gegen die Kolonisierer oder der Untergang der Titanic 1912 wurden öffentlich mit einer Flut von Texten diskutiert.⁵⁴ Nach Kriegsausbruch veränderten sich die Vor-

52 Siehe dazu J. Kocka, *Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914–1918*, 2. Aufl. Göttingen 1978; Nübel, *Die Mobilisierung*, 139–155 (wie Anm. 31). Zur Lebensmittelversorgung im Reich immer noch A. Roerkohl, *Hungerblockade und Heimatfront. Die kommunale Lebensmittelversorgung in Westfalen während des Ersten Weltkrieges*, Stuttgart 1991.

53 Schreiben der „Angestellten und Mitglieder des kaufm. Vereins und der Congregation“ an den Oberbürgermeister vom 4.10.1917, StdAMs, Stadtregistratur 122 Nr. 60 fol. 275f. Die Marginalie lautete: „Weglegen bis Antragstellerinnen sich nochmals melden und ihren Namen nennen“, ebd. fol. 193.

54 Siehe beispielsweise S. Bender, *Der Burenkrieg und die deutschsprachige Presse. Wahrnehmung und Deutung zwischen Bureneuphorie und Anglophobie 1899–1902*, Paderborn 2009; A. Bähr, Ein „Schauspiel“, „schrecklich“

zeichen für dieses Interesse an Nachrichten aus aller Welt. Jetzt war eine Insurrektion nicht mehr nur eine Fußnote in der Geschichte der europäischen Expansion, jetzt bedeutete der Untergang eines Schiffes nicht mehr nur eine Menschheitskatastrophe und einen britischen Prestigeverlust, sondern eine Schädigung eines Kriegsgegners. Der Krieg 1914–1918 war ein Weltkrieg, weil Nachrichten aus entlegenen Regionen der Erde eintrafen, die von Ereignissen kündeten, die offenbar Auswirkungen auf den Kriegsausgang und die Kampfhandlungen in Europa hatten. Nach dem Eintritt des britischen Empires in den Krieg titelte der Westfälische Merkur am 8. August 1914, dass es jetzt zum „Ausbruch des Weltkrieges“ gekommen sei.⁵⁵ Zweifellos klang hier die etablierte Wortbedeutung des Begriffes „Weltkrieg“ mit, der seit dem 19. Jahrhundert große Kriege bezeichnete. Das Blatt hatte sie noch in der Julikrise aktualisiert. Am 27. Juli fragte der Merkur, ob als Folge der diplomatischen Spannungen „Nur ein serbisch-österreichischer Krieg – oder der Weltkrieg?“ drohte. Allerdings ging der Artikel bereits davon aus, dass, sofern die Lokalisierung der Krise auf dem Balkan scheiterte, ein Weltkrieg die Form einer „Kraftprobe zwischen den verschiedenen Mächtegruppen“ annehmen würde. Damit war eine globale Ausdehnung des Konfliktes zumindest angedeutet.⁵⁶ Aufmacher wie der des Münsterischen Anzeigers vom 14. August: „Weitere Kriegserklärungen liegen heute nicht vor“⁵⁷ führten den Zeitgenossen eindrücklich vor Augen, dass diese Befürchtungen längst eingetreten waren.

Das bedeutete allerdings auch, dass sich die weltweiten Informationsflüsse veränderten. Aloys Meister, Ordinarius der Geschichte und der geschichtlichen Hilfswissenschaften an der Westfälischen Wilhelms-Universität,⁵⁸ griff dieses Thema in seinem Kriegsvortrag am 28. November 1914 auf. Er erläuterte dem zahlreich erschienenen Publikum, wie sich Großbritannien der „geistigen Errungenschaften“ deutscher Ingenieure bedient habe, um den Ausbau eines eigenen „Weltkabelnetzes“ voranzutreiben. Dann sei in England eine große Kabelgesellschaft nach der anderen entstanden, die „von der britischen Insel aus die englischen Kabel in alle Meere hinaussandten“. So sei „England zur ersten Kabelmacht der Welt“ geworden. Im Krieg habe es diese Stellung schmählich auszunutzen begonnen. Anstatt den Regeln eines „humanen Kabelkrieges“ zu folgen und sie zu neutralisieren, habe es die deutschen Kabel zerstört, um ein „Lügensyndikat“ der „Weltlüge“ aufzubauen. Deutschland sei in die „Isolierung“ geraten.⁵⁹

In Meisters Vortrag finden sich zwei Merkmale, welche die Berichterstattung über den Ersten Weltkrieg bestimmten: Großbritannien als Hauptgegner und die erzwungeneenspaltung des Reiches vom weltweiten Nachrichtenverkehr. Großbritannien war erstens

und „wundervoll“ anzusehen: Überlebensgeschichten vom Untergang der Titanic 1912, in: Historische Zeitschrift 298 (2014), 61-88.

55 Westfälischer Merkur Nr. 405, 8.8.14.

56 Westfälischer Merkur Nr. 381, 27.7.14.

57 Münsterischer Anzeiger Nr. 647, 14.8.1914.

58 Personal-Verzeichnis der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster für das Sommersemester 1915, Münster 1915, 11.

59 Westfälischer Merkur Nr. 612, 28.11.1914. Der Vortrag war so erfolgreich, dass er wiederholt werden musste. Alois Meister, Kabelkrieg und Lügenfeldzug, Münster 1914.

zum zentralen Feindbild geworden. Hatte sich die nationale Agitation in den ersten Kriegswochen noch auf die Kontinentalmacht Russland konzentriert, unterstrich der Kriegseintritt des Empire, dass sich der Krieg über Europa hinaus ausgedehnt hatte und dass Großbritannien gewillt war, die Welt gegen das Reich zu mobilisieren. Deutschland, so Meister in seinem Vortrag, kämpfe mit „Munition und Mannschaft“, „die Engländer“ hingegen „mit Presse und [Nachrichten-]Kabel“. ⁶⁰ Während des Krieges erschienen in Münster zahlreiche Artikel, die Großbritannien der Urheberschaft am Krieg ziehen und in ihm die treibende Kraft sahen, die das Kriegsende hinauszögerte. Die städtischen Zeitungen unterstrichen, dass britische Ränkespiele nicht nur Frankreich und Italien ins Verderben führten, sondern auch Japan durch britische Agitation gegen Deutschland aufgebracht worden sei. ⁶¹

Damit befanden sich die Zeitungen mitten im Kielwasser des deutschen Propagandadiskurses. 1917 hingen auf Münsters Straßen Plakate, die Großbritannien als einen Kraken darstellten, der mit seinen Fangarmen weite Teile der Welt umschlang. ⁶² Der Hauptgegner der Deutschen, so hieß das, war das Zentrum und der sinistre Strippenzieher in einer Welt, die entgegen der britischen Propaganda eben nicht durch Freiheit, sondern durch Unterdrückung gekennzeichnet war. Einen anderen Grundton schlug die Zeichnung „Lloyd George“ an, die 1917 im *Simplicissimus* erschien. Sie versuchte, die britische Propaganda von der Bedrohung durch die Mittelmächte dadurch zu entlarven, dass sie die Territorien der Entente, der Mittelmächte und der neutralen Staaten auf einer Weltkarte markierte. So wies sie auf die erdrückende Überlegenheit der Kriegsgegner hin, gegen die sich die Deutschen schon so lange siegreich – so zumindest der kriegerische Grundton aller Beiträge des *Simplicissimus* – behauptete. ⁶³ Diese Beispiele zeigen, dass Großbritannien im öffentlichen Kriegsdiskurs das Globale zu verkörpern begann, eine Rolle, die es bis zum Kriegseintritt der USA 1917 behielt. Die Ineinsetzung von Insel und Empire mit dem Weltkrieg rationalisierte und konkretisierte das Bild eines sonst nur schwer zu fassenden globalen Krieges. Gleichwohl blieb Großbritannien auch als Verkörperung des europäischen Krieges präsent. In diesen Deutungen, die beispielsweise die Münstersche Zeitung 1916 vornahm, war der Krieg die „Entscheidungsstunde Europas“, in der von den Deutschen die größte Anstrengung gefordert werde, die je „einem Volk auf der Erde auferlegt worden ist“. Auch angesichts des „Anstürmen[s] unserer Feinde im Westen und Osten“ sah das Blatt es als entscheidend an, dass „Englands ungeheurer Kraftaufwand“ den Krieg antrieb. ⁶⁴

Zweitens unterstrich Meister, dass Deutschland von den weltweiten Informationsflüssen abgeschnitten war. Viele der Nachrichten von politischer und militärischer Bedeutung,

60 Ebd., 31.

61 Nübel, *Die Mobilisierung*, 73f. (wie Anm. 31).

62 Zu finden in StdAMs, Stadtregistratur 122 Nr. 61 fol. 117. u. 119.

63 *Simplicissimus* 22 (1917) Nr. 11, 141.

64 Münstersche Zeitung Nr. 209, 30.6.1916. Eine Kartierung des Topos Welt von Feinden bei C. Heymel, *Touristen an der Front. Das Kriegserlebnis 1914–1918 als Reiseerfahrung in zeitgenössischen Reiseberichten*, Berlin 2007, 229–238.

die in Münster bekannt wurden, hatten deshalb den Charakter des Vorläufigen und Ungewissen, was das Gefühl der Isolierung verstärkte. Dem Mangel an verlässlichen Informationen stand ein – allerdings sehr schwankendes – Interesse an Nachrichten von den außereuropäischen Kriegsschauplätzen gegenüber. So diskutierte die Münstersche Zeitung 1915, ob gegenwärtig „eine Revolution in Indien möglich“ sei, eine „heute sehr wichtige Frage“, wie das Blatt betonte.⁶⁵ Unter dem Eindruck der Verkündigung des „Heiligen Krieges“ im November 1914 und des Krieges im Nahen Osten gewannen auch der Islam, das Osmanische Reich und Afrika eine neue Präsenz in der Stadt. Ein Kriegsvortrag befasste sich 1914 mit dem Zusammenhang von „Islam und Weltkrieg“, 1917 war in der Stadt sogar ein Marokkaner zu hören, der zum selben Thema sprach.⁶⁶ Bereits im ersten Kriegsjahr begann man im katholischen Münster damit, Spenden für den Roten Halbmond einzusammeln. Im Aufruf des mit lokalen Honoratioren besetzten Komitees hieß es: „Möge jeder Deutsche dessen eingedenk sein, daß alles, was er für seine Waffenbrüder tut, auch dem Wohle seines eigenen Vaterlandes dient.“ Dieser Prämisse folgend fanden zu Gunsten des Roten Halbmondes auch Sonntagskonzerte im Schlossgarten statt.⁶⁷

Die Berichterstattung über den Krieg in der Welt war ganz überwiegend von einer Rhetorik der Machbarkeit und Handhabbarkeit geprägt. Als im Juli 1916 die ersten Nachrichten über die Fahrt des Handels-U-Bootes „Deutschland“ in die USA bekannt wurden, jubelten die Zeitungen, dass man damit die Möglichkeit in der Hand habe, die „Handelsblockade“ zu „durchbrechen“. Sie deuteten die Fahrt in einen Sieg der deutschen Ingenieurskunst um, der nach „Worten der Bewunderung“ heische.⁶⁸ Ganz ähnlich wurden 1914 in Münster die Versenkungen durch den Kreuzer „Emden“ gefeiert. In Gedichten wurde das Schiff zum Beherrscher der Meere stilisiert.⁶⁹ Überhaupt kann man vor allem in der Berichterstattung über den Seekrieg Elemente finden, die den Ersten Weltkrieg als einen wirklich globalen Krieg zeigten. In diesem Zusammenhang ist auch die Debatte um den U-Boot-Krieg zu sehen. Die Zentrumsparterie gab sich im Juli 1917 überzeugt, dass die U-Boote „England unermesslich“ schädeten, auch wenn man mit der Tatsache umgehen musste, dass der zu Anfang des Jahres von den U-Boot-Apologeten versprochene Sieg noch ausgeblieben war.⁷⁰ Diese Form des Seekrieges wurde regelmäßig als erfolgreiche deutsche Gegen-Blockade der britischen Inseln dargestellt. Anlässlich der erneuten Erklärung des uneingeschränkten U-Bootkrieges im Februar 1917 gedruckte Karten und Bilder zeigten Großbritannien als hermetisch abgeschlossenes Eiland, zu

65 Münstersche Zeitung Nr. 57, 26.2.1915.

66 H. Grimme, Islam und Weltkrieg. Münster 1914; vgl. Schulte, Kriegschronik, 256 (wie Anm. 36). Siehe die Beiträge in W. Loth/M. Hanisch (Hrsg.), Erster Weltkrieg und Dschihad. Die Deutschen und die Revolutionierung des Orients, München 2014.

67 Der Spendenaufwurf in LA NRW/W, Oberpräsidium Münster Nr. 1255 fol. 2 u. 53f.

68 Münstersche Zeitung Nr. 191, 12.7.1916.

69 Schulte, Kriegschronik, 72 u. 98 (wie Anm. 36).

70 Westfälischer Merkur Nr. 357, 16.7.1917.

dem keine Transportschiffe mehr durchdrangen.⁷¹ In der unter Einfluss von Zensur und Selbstzensur zunehmend gleichförmig klingenden Presse wurde der globale Krieg ganz überwiegend in Form einzelner Kriegsschauplätze repräsentiert, auf denen die deutschen Waffen dem Gegner – vor allem Großbritannien – empfindliche Hiebe beibrachten.

Diese Befunde sollen die Tatsache nicht verdecken, dass der Krieg vor allem einen europäischen Charakter trug. Das spiegeln auch die in allen Zeitungen gedruckten Aufrufe und Befehle des Kaisers wider. Wegen seines prokatholischen Engagements vor dem Krieg genoss er zumindest unter den lokalen Eliten Münsters entgegen dem sonst feststellbaren Trend im Reich bis zum Kriegsende ein hohes Ansehen.⁷² Deshalb kann man davon ausgehen, dass die kaiserlichen Wortmeldungen den städtischen Kriegsdiskurs mit bestimmten. Im August 1914 formulierte Wilhelm II., Deutschland kämpfe „gegen eine Welt von Feinden“, ohne indes zu präzisieren, was genau damit gemeint war. Er hatte damit eine Wendung geprägt, die während des Krieges zur leeren Floskel wurde. Präziser wurde Wilhelm, als er auf die „offenkundige und heimliche Feindschaft von Ost und West“ hinwies, die bereits vor dem Krieg zu spüren gewesen sei.⁷³ Auch in den folgenden Jahren veränderte sich der Ton dieser Verlautbarungen nur wenig. Zwar verwies er auf die „fremde, aus aller Welt zusammengeraffte und erpreßte Hilfe“, welche die Entente-mächte in Anspruch nähmen. Im Mittelpunkt stand aber eher die Aussage, dass in „West und Ost [...] unsere heldenmütigen Feldgrauen in unerschütterlicher Tapferkeit dem gewaltigen Ansturm unserer Gegner“ trotzen.⁷⁴ Diese Beispiele belegen, dass auch der Kaiser es versäumte, den Krieg als globalen Krieg zu bezeichnen. Ebenso unterstreicht die Tatsache, dass seit 1914 neben dem Begriff des „Weltkrieges“ immer auch andere Bezeichnungen für den Krieg existierten, dass die Deutschen zwar annahmen, in einem globalen Krieg zu kämpfen. Dieser hatte allerdings einen so deutlichen Schwerpunkt in Europa, dass die globale Dimension deutlich in den Hintergrund trat.

Diese ambivalenten Ergebnisse lassen danach fragen, welche Umstände die Wahrnehmung des Weltkrieges als Welt-Krieg beeinflussten. Es lassen sich drei besonders wirk-same Faktoren ausmachen. Erstens scheint die Präsenz ferner Kriegsschauplätze vor allem dann hoch gewesen zu sein, wenn sich öffentliche und private Verbindungen dorthin herstellen ließen. Im Februar 1915 wurde in Münster vor allem deshalb über den Dschihad und die Geschicke des Osmanischen Reiches diskutiert, weil das Gerücht umging, die in der Stadt untergebrachte Sanitätskompanie Nr. 25 werde in den Nahen Osten entsandt.⁷⁵ Die Seeschlacht am Skagerrak 1916 war für Münster von besonderer Bedeu-

71 Siehe dazu beispielsweise das Titelbild „The Splendid Isolation“ des *Simplicissimus* 19 (1915) Nr. 48, 1. So auch der Grundton bei Plenge, *Der Krieg*, 212 (wie Anm. 37).

72 J.-C. Kaiser, *Vom Ende des Kulturkampfes bis zum Zusammenbruch 1918 – Aspekte der politischen Entwicklung*, in: F.-J. Jacobi (Hrsg.), *Geschichte der Stadt Münster*, 3 Bde., Bd. 2, 2. Aufl. Münster 1994, 167-217; Nübel, *Die Mobilisierung*, passim (wie Anm. 31). Siehe aber allgemein B. Sösemann, *Der Verfall des Kaisergedankens im Ersten Weltkrieg*, in: J. Röhl (Hrsg.), *Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte*, München 1991, 145-170.

73 Kaiseraufruf 6.8.1914, abgedruckt in: R. Oberschelp (Hrsg.), *Stahl und Steckrüben. Beiträge und Quellen zur Geschichte Niedersachsens im Ersten Weltkrieg (1914–1918)*, 2 Bde., Bd. 1, Hameln 1983, 76f.

74 So zum Beispiel in *Westfälischer Merkur* Nr. 403, 1.8.1916.

75 Schulte, *Kriegschronik*, 98 (wie Anm. 36).

tung, weil das Linienschiff Westfalen beteiligt war, das der Oberpräsident der gleichnamigen Provinz 1908 getauft hatte. Während des Krieges entwickelte sich ein lebhafter Wechsel von Glückwunschtelegrammen und Geschenken zwischen Stadt und Schiff. Während der Operationen in Finnland 1918 sandte die Besatzung der Westfalen sogar ein russisches Feldgeschütz nach Münster.⁷⁶ Doch nicht nur auf der öffentlichen Ebene beeinflussten solche Beziehungen die Präsenz des Krieges und seiner Schauplätze in der Stadt, auch im Privaten wurde das Kriegsbild dadurch bestimmt, an welchen Orten die Angehörigen Dienst taten und worüber sie berichteten. Eigens für westfälische Soldaten wurde in Münster seit 1915 der „Heimatsgruß an die Krieger“ gedruckt, eine Zeitungsbeilage, die vom „Von Münsterland in Unnerstand“ geschickt wurde.

Das führt direkt zum zweiten Faktor. Da die bedeutendsten Operationen des Krieges an der West-, Süd- und Ostfront stattfanden und hier das Gros der Soldaten disloziert war, setzte sich das Bild eines europäischen Krieges durch.⁷⁷ Das belegen die zahlreichen Berichte und Darstellungen des westlichen, östlichen und südlichen Kriegsschauplatzes, wohingegen die anderen Fronten kaum repräsentiert waren. Allein dem Seekrieg kam hier eine größere Bedeutung zu, weil er Erfolge gegen den Hauptgegner Großbritannien versprach. Dieser Befund wird von einem Blick in das verbreitete und für Schulen und den alltäglichen Gebrauch populär aufgemachte Werk „Karten und Skizzen zum Weltkrieg“ bestätigt. Ungeachtet des Titels widmeten sich nur ein Viertel der Karten des ersten Bandes von 1915 außereuropäischen Regionen, wobei die Mehrzahl die Vorkriegsgeschichte thematisierte. Im zweiten Band, der 1916 bereits in der 6. Auflage erschien, waren es von 19 Karten nur eine.⁷⁸

Drittens lassen sich deutliche Konjunkturen feststellen, die den Ort des Krieges erheblich zwischen globalen und europäischen Räumen schwanken ließen. Zunächst lässt sich für jene sozialen Kreise, für welche die Forschung Formen einer Kriegsbegeisterung festgestellt hat – vornehmlich ungebundene junge Männer, aber auch das national gesinnte und finanziell abgesicherte Bürgertum – eine durch die deutschen Siege 1914 befeuerte Weltkriegs-Euphorie feststellen. Sie äußerte sich in einem plötzlich ansteigenden Interesse an Weltkarten, die dazu genutzt wurden, die Kriegslage zu diskutieren. In den ersten Kriegsmonaten, so vermerkte es die Münsteraner Kriegschronik, hätten „Wirtschaftsstrategen“ „Europa mit all seinen Weltkolonien“ verteilt.⁷⁹ Auch im Zwei-Löwen-Klub, einer Vereinigung von etwa 340 vornehmlich älteren Herren aus der städtischen Oberschicht, folgte man diesem Trend. Seine Chronik vermerkt, dass in den Clubräumen seit August 1914 nicht mehr „Ereignisse in Stadt und Land“ oder „Fehler und Schwächen der Mitmenschen“ Thema gewesen seien, sondern „die weltgeschichtlich bedeutungsvollen kriegerischen Ereignisse eingehend besprochen“ wurden, die man anhand der „ausgehängte[n] Kriegskarten [...] genau verfolgt[e]“. Der globale Krieg hatte

76 Ebd., 210 u. 338.

77 Siehe beispielsweise Münstersche Zeitung Nr. 72, 13.3.1918.

78 E. Rothert, Karten und Skizzen zum Weltkrieg 1914/17, 2 Teile, 5.-6. Aufl. Düsseldorf 1916.

79 Schulte, Kriegschronik, 42 (wie Anm. 36).

in Gesprächen dann Konjunktur, wenn besondere Ereignisse wie Siege, Friedensschlüsse oder neue Kriegserklärungen – bedeutsam war in diesem Zusammenhang der Kriegseintritt der USA 1917 – zu vermelden waren. Gleichwohl wurde die Konversation eher von in den Streitkräften dienenden Clubmitgliedern und geladenen Offizieren geprägt, die aus eigener Anschauung von den europäischen Fronten berichteten. Mehr noch konzentrierte sich die Unterhaltung auf die wachsenden Versorgungsschwierigkeiten. Die Chronik vermerkt, dass seit Sommer 1916

*die Kriegslage daher nur noch vorübergehend gestreift [wurde], wenn wichtige Ereignisse eingetreten waren. Um so eifriger wurden die Ernährungsfragen [...] besprochen.*⁸⁰

Auch unter den städtischen Eliten waren es also lokale Themen, die das Kriegsgespräch beherrschten.

2.3 Macht

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts hatten technische Entwicklungen die Bedingungen von Mobilität und Kommunikation verändert und so die Chance auf eine effektive Beherrschung von Territorien erheblich gesteigert. Diese Möglichkeiten wurden vom Nationalismus, dem Imperialismus und der populären Weltreichslehre aufgegriffen. Diesen Denkweisen lag die Annahme zugrunde, dass es notwendig sei, den deutschen Herrschaftsbereich territorial und wirtschaftlich zu festigen und zu erweitern, damit das Reich in den jetzt auf die globale Ebene gehobenen Auseinandersetzungen zwischen den großen Mächten bestehen könne.⁸¹ Während des Ersten Weltkrieges wurden sie in der Debatte um die Identität der Deutschen und die Kriegsziele aktualisiert und konkretisiert.⁸² Der Weltkriegsdiskurs war, so zeigt sich hier, auch mit inneren und äußeren Machtfragen verbunden, wobei die Tatsache des globalen Krieges in Münster auch hier wieder nur eine untergeordnete Rolle spielte.

Die Kriegszieldiskussion war bereits vor ihrer offiziellen Freigabe am 28. November 1916 öffentlich sichtbar und in Münster insbesondere durch drei Merkmale geprägt: Ein annexionistisches Elitennetzwerk, das katholische Milieu und die Nähe zur belgischen Grenze. An der Universität gab es zahlreiche Professoren, die ihre annexionistischen Ansichten in der Stadt vertraten. Das geschah 1914/15 durch die gut besuchten Kriegsvorträge, später boten sie sogenannte „Hochschulkurse für Jedermann“ an. In Kursen zu Themen wie „Krieg und Ernährung“ wurden dem Publikum ideologische Fragen

80 Der Zwei-Löwen-Klub in Münster (Westf.). Die Geschichte der Entstehung und Entwicklung der Gesellschaft bis auf die neueste Zeit, hrsg. von E. Müller, Münster 1924, 89-91. Zur Sozialstruktur des Clubs ebd.

81 H. Gollwitzer, Geschichte des weltpolitischen Denkens, 2 Bde. Göttingen 1972–1982; S. Neitzel, Weltmacht oder Untergang. Die Weltreichslehre im Zeitalter des Imperialismus, Paderborn 2000; G. Schöllgen/F. Kießling, Das Zeitalter des Imperialismus, 5. Aufl. München 2009.

82 Zu dieser Verbindung Gollwitzer, „Für welchen Weltgedanken kämpfen wir?“ (wie Anm. 24). Siehe allgemein G.-H. Soutou, Die Kriegsziele des Deutschen Reiches und der französischen Republik zwischen „deutscher Sendung“ und republikanischen Werten, in: W. Pyta (Hrsg.), Burgfrieden und Union sacrée. Literarische Deutungen und politische Ordnungsvorstellungen in Deutschland und Frankreich, 1914–1933, München 2011, 50-70.

verbunden mit kriegspraktischen Hinweisen nahe gebracht. Die Presse berichtete jedes Mal ausführlich.⁸³ Um den Philologen Otto Hoffmann hatte sich ein annexionistischer Professorenkreis gebildet, der die Juristen Paul Krückmann und Ernst Rosenfeld, den Geographen Wilhelm Meinardus, den Althistoriker Otto Seeck und möglicherweise auch Aloys Meister umfasste, welcher sich später im „Unabhängigen Ausschuss für einen deutschen Frieden“ (UA) hervortat.⁸⁴ Diese Professoren standen seit 1915 mit Alfred Hugenberg und der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie in Verbindung und fungierten als lokale „Verteilerstelle“ der verdeckten Kriegszielagitration der Wirtschaftsverbände.⁸⁵ Ihre Agitation war vor allem darauf angelegt, die Grenzen des Reiches zu verschieben und damit ökonomisch bedeutsame Territorien in Belgien und Frankreich zu annektieren.

Weniger ging es ihnen darum, außereuropäische Besitzungen zu verlangen. Das forderte die erst seit Ende 1916 in Münster wieder Präsenz zeigende Deutsche Kolonialgesellschaft mit ihrem Vorsitzenden Meinardus, in der vor allem die städtische Beamtenschaft organisiert war. „Ein kolonialer Rückzug“, warnte Oskar Karstedt, der Herausgeber der „Deutschen Kolonialzeitung“ 1916 während eines Vortrags in der Stadt, sei eine „Kapitulation vor dem englischen Weltherrschaftsgedanken“.⁸⁶ Auch wenn es wegen des Zusammenwirkens von Kolonialisierung und Mission im katholischen Milieu sicherlich Sympathien für solche Forderungen gab, zeigte doch die Kriegslage deutlich auf, dass die überseeischen Besitzungen auf verlorenem Posten standen. Deshalb wurde die Kriegszieldiskussion vor allem von europäischen Fragen beherrscht, sosehr die Imperialisten sich auch dagegen sträuben mochten.⁸⁷ Die deutsche Debatte drehte sich vor allem in Richtung des Mitteleuropa-Konzeptes. Die Idee eines von Deutschland beherrschten kontinentalen Zentrums kursierte bereits im 19. Jahrhundert. Ihre Anhänger forderten Gebietserweiterungen oder eine indirekte Herrschaft über Mitteleuropa, um die Herausforderungen des Krieges bewältigen zu können.⁸⁸ In Münster fanden globale Expansionsideen auch deshalb wenig Verbreitung, weil Organisationen wie der Alldeutsche Verband und der Flottenverein, die sich als Fürsprecher deutscher Weltpolitik exponierten, in der Vorkriegszeit gegen den Katholizismus im Allgemeinen und die Zentrumspartei

83 Nübel, *Die Mobilisierung*, 55-64 (wie Anm. 31) sowie M. Ellerich, *Münster im Ersten Weltkrieg. Politik und Gesellschaft 1914–1918*, MS Münster 1990, 31f.

84 Ebd., 34; *Personal-Verzeichnis*, passim (wie Anm. 58).

85 D. Guratzsch, *Macht durch Organisation. Die Grundlegung des Hugenbergschen Presseimperiums*, Düsseldorf 1974, 141.

86 *Westfälischer Merkur* Nr. 639, 6.12.1916, dazu Ellerich, *Münster*, 64-66 (wie Anm. 83).

87 Dazu Neitzel, *Weltmacht*, 388 (wie Anm. 81); D. Van Laak, *Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus um 19. und 20. Jahrhundert*, München 2005, 99. So beklagte Hans Maier „eine starke Strömung gegen den ‚unsicheren Besitz in fremden Erdteilen‘“, ein großer Teil der Publizistik setzte jetzt auf einen „kontinentalen Wirtschaftsblock“, was ein „gefährlicher Irrtum“ sei, H. Maier, *Gegenwart und Zukunft der deutschen Kolonien*, Berlin 1916, 41f.; ähnlich K. H. Müller, *Die wirtschaftliche Bedeutung der Bagdadbahn. Land und Leute der asiatischen Türkei*, Hamburg 1917, 99.

88 Siehe dazu Mommsen, *Der Erste Weltkrieg*, 94-117 (wie Anm. 1).

im Besonderen agitiert und sich deshalb so nachhaltig diskreditiert hatten, dass sie in der Stadt nahezu bedeutungslos waren.⁸⁹

Dagegen konnte der UA auch deshalb im katholischen Milieu Münsters punkten, weil der rechte Flügel der Zentrumspartei Rückendeckung signalisierte.⁹⁰ An der Spitze der Münsteraner Sektion des UA standen die Professoren Hoffmann und Meister. Seine westfälische Ausgabe, die als ein Interessenkonglomerat von Schwerindustrie, protestantischen Eliten und rechtem Katholizismus betrachtet werden kann, setzte auf einen Siegfrieden, der sich vor allem in europäischen Annexionen niederschlagen sollte. Das forderte auch die 1917 in Münster unter dem Vorsitz Hoffmanns gegründete und mit dem UA weitgehend deckungsgleiche Deutsche Vaterlandspartei (DVLP),⁹¹ die sogar in das ehemals allein vom Zentrum verkörperte katholische Milieu Münsters vordringen konnte. Auch der elitär-katholische Westfälische Merkur berichtete wohlwollend über die DVLP und ihre politischen Ansichten.⁹²

Solche Kriegsziele waren seit 1917 in Münster vor allem deshalb besonders präsent, weil die unter Leitung des stellvertretenden Generalkommandos VII. Armeekorps und mit maßgeblicher Beteiligung der Stadt und lokaler Mittelsmänner organisierte Propaganda in der Spätphase des Krieges versuchte, die zunehmend kriegsmüde Bevölkerung unmittelbar anzusprechen.⁹³ Als so genannte „Vertrauensmänner“ wurden auch Geistliche rekrutiert, die auf informellem Wege auf die Katholiken einwirken sollten. Unter ihnen waren jene Teile des Klerus, die „frei“ waren „von der Zentrumswirtschaft“, wie es ein privat operierender Strippenzieher der Münsteraner Kriegspropaganda 1917 ausdrückte. Sie konnten damit jenseits politischer Beschränkungen für weitreichende Annexionen werben.⁹⁴

Mit dieser personellen Dezentralisierung ging eine thematische Fokussierung und Lokalisierung der Propaganda einher, an deren Horizont letztlich die Frage nach der deutschen Identität aufschien. Die Propaganda in Münster verlegte sich 1917/18 darauf, der Stadtbevölkerung die Notwendigkeit des Durchhaltens klar zu machen, indem sie diese

89 Das belegt ein Schreiben des Alldeutschen Münsteraner Rechtsanwalts Adolf ten Hompel an den Hauptgeschäftsführer des Alldeutschen Verbandes, Leopold von Vietinghoff-Scheel, vom 15.7.1916, LA NRW/W, Nachlass ten Hompel Nr. 12. Siehe allgemein Ellerich, Münster, 59-64, 66f. (wie Anm. 83); G. Krüger, „Treudeutsch allewege!“ Gruppen, Vereine und Verbände der Rechten in Münster (1887–1929/30), Münster 1992, 45-49.

90 Gleichwohl konnte er sich nicht offen hinter die Ziele des UA stellen, weil das Zentrum mit Matthias Erzberger den prominentesten Vertreter eines gemäßigten Friedens in seinen Reihen wusste. Zum UA allgemein D. Stegmann, Bismarcks Erben. Parteien und Verbände in der Spätphase des Wilhelminischen Deutschlands. Sammlungspolitik 1897–1918, Köln, Berlin 1970, 465-467; zur Lage in Münster Ellerich, Münster, 48-52 (wie Anm. 83).

91 Münstersche Zeitung Nr. 298, 29.10.1917. Siehe Kaiser, Vom Kulturkampf, 187 u. 212 (wie Anm. 72); Krüger, Treudeutsch, 57 (wie Anm. 89).

92 Nübel, Die Mobilisierung, 113f. (wie Anm. 31); Westfälischer Merkur Nr. 509, 1.10.1917 und die Schreiben in LA NRW/W, Nachlass ten Hompel Nr. 13. Siehe auch Ellerich, Münster, 100-109 (wie Anm. 83); Krüger, „Treudeutsch allewege!“, 53 (wie Anm. 89).

93 Nübel, Die Mobilisierung, 100f. u. passim (wie Anm. 31). Allgemein B. Barth, Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933, Düsseldorf 2003, 118; A. Schmidt, Belehrung – Propaganda – Vertrauensarbeit, Essen 2006, 77-82. Zur personalen Dezentralisierung im Bezirk des VII. Armeekorps ist aufschlussreich LA NRW/W, Regierungspräsidium Münster Nr. 1304 und 1305.

94 So ten Hompel in einem Schreiben an Hoffmann vom 9.9.1917, LA NRW/W, Nachlass ten Hompel Nr. 13.

Forderung mit lokalen Problemen verknüpfte. Münster lag etwa 200 Kilometer von der belgischen und nur etwa 60 Kilometer von der holländischen Grenze entfernt. Schon in den Tagen des Kriegsausbruchs wollten ängstliche Bürger gegnerische Flieger über der Stadt entdeckt haben. Es gingen Gerüchte um, dass Münster im Krieg zerstört werden würde. Gegen Ende des Krieges thematisierten Propagandaplakate diese Gefährdungsvisionen und entwarfen ein Szenario, in dem französische Artillerie vom Rheinufer aus deutsche Städte in Brand schoss. Zwei andere Plakate, welche das stellvertretende Generalkommando VII. Armeekorps im Mai 1918 in jeweils 400 Exemplaren im Regierungsbezirk Münster aushängen ließ, griffen dieses Motiv auf.⁹⁵ Eines fragte: „Darf Belgien Englands Aufmarschgebiet werden?“ und verknüpfte damit indirekt die Forderungen der Annexionisten mit dem Gefühl akuter Bedrohung in der Grenzregion. Das Plakat begründete die Ausdehnung des Reiches nach Westen mit der gefährdeten Sicherheitslage in den Ruhrstädten und Münster, die das zweite Plakat unterstrich, indem es Münster der „Zone der Vernichtung“ in einem „zukünftigen Kriege“ zuschlug.⁹⁶ Gegenüber solchen regionalen Konkretisierungen der Bedrohung in einem neuen Konflikt traten die Überlegungen der Anhänger weltpolitischer Kriegsziele in der städtischen Öffentlichkeit zurück, auch deshalb, weil sie teilweise „professoral“ formuliert waren und damit ein Selbstgespräch der Eliten blieben.⁹⁷

Dass in diesen Beispielen vor allem ein Bedrohungsszenario entworfen wurde, unterstrich den Grundton der deutschen Propaganda seit 1917. Sie hob ständig hervor, dass eine Niederlage die Vernichtung von Arbeitsplätzen durch Zerstörung der ökonomischen Grundlagen des Reiches bedeuten würde.⁹⁸ Das behauptete jedenfalls ein Flugblatt, von dem Schüler 1917 etwa 20.000 Stück „an jede einzelne Familie“ in Münster verteilt. Es versuchte zu zeigen, dass die Kriegsziele der Entente die „Zerschmetterung Deutschlands“ bedeuten würden, womit nicht nur der Erhalt der Nation gefährdet, sondern jeder Deutsche persönlich betroffen sei.⁹⁹ Daraus leiteten die Behörden das Gebot zum Durchhalten ab, um doch noch einen Sieg zu annehmbaren Bedingungen zu erringen. Dieser Topos der Kriegspropaganda traf auf eine gewisse Akzeptanz in der Bevölkerung,

95 Dass in diesen Beispielen vor allem die Bedrohung der Industriegebiete hervorgehoben wurde, spricht möglicherweise für die Nähe des stellvertretenden Generalkommandos VII. Armeekorps zu den annexionistischen Kreisen Münsters und zur rheinisch-westfälischen Schwerindustrie. In einem Schreiben an den Reichskanzler vom 23.6.1915 betonte der stellvertretende Kommandierende General, die Bewohner des Korpsbezirks „wünschen [...] um so sehnlicher, der Grenze weiter entrückt zu werden, als die weitere Entwicklung der Fliegerwaffe und des Geschützwesens sie in einem künftigen Kriege vielmehr noch einer unmittelbaren Gefahr aussetzen würde, als das schon diesmal der Fall gewesen ist“, LA NRW, Oberpräsidium Münster Nr. 6124 fol. 195-197. Zum Kontext Ellerich, Münster, 37-42 (wie Anm. 83).

96 Siehe Schreiben des stellv. Generalkommandos VII. Armeekorps an das Regierungspräsidium Münster, 21.5.1918, StdAMs, Stadtregistratur Nr. 174 Bd. 28.

97 Gollwitzer, „Für welchen Weltgedanken kämpfen wir?“, 151 (wie Anm. 24).

98 Nübel, Die Mobilisierung, 107-109 (wie Anm. 31).

99 StdAMs, Stadtregistratur 174 Nr. 28 Bd. 3. Dazu Nübel, Die Mobilisierung, 105-109, Abb. ebd., 108 (wie Anm. 31).

da er auf den Erhalt der individuellen Lebensgrundlagen im Krieg zielte, die ohnehin im Zentrum des Denkens und Handelns der Bevölkerung standen.¹⁰⁰

Um die Notwendigkeit des Durchhaltens zu unterstreichen, betonte das stellvertretende Generalkommando im Laufe der letzten Kriegsmonate wiederholt, dass die Deutschen jetzt „3 ½ Jahre gegen die halbe Welt gekämpft“ und dabei „unerhörte Opfer“ gebracht hätten. Angesichts der enormen sozialen Spannungen in Deutschland, die sich in Frühjahr 1918 in Streiks entluden, und der sukzessiven Erosion der staatlichen Legitimität warnte es im Februar 1918 davor, „den Kämpfenden draußen von der Heimat aus in den Rücken zu fallen“. Die „Bevölkerung des Korpsbezirks“ dürfe sich, so betonte die Militärbehörde im August, den „zähen Willen zur inneren Einigkeit und die freudige Siegeszuversicht nicht rauben lassen von [...] Flaumachern und Märchenerzählern“. Sie forderte erneut zum Durchhalten auf und versprach: „Dann wird auch die böse Welt unserer Feinde an dem Felsen Deutschland zerschellen“.¹⁰¹

Schluss

Der globale Krieg erzeugte einen großen Druck auf das Deutsche Reich, weil er Deutschland vom „Weltverkehr abgesperrt“ und in eine „belagerte Festung“ verwandelt hatte, wie der Berliner Großhändler Leo Lustig 1917 diagnostizierte.¹⁰² Obgleich die Bedeutung der globalen Vernetzung Deutschlands auch während des Krieges offensichtlich war, fand der Erste Weltkrieg für die Münsteraner Stadtbevölkerung in Europa und vor allem in Münster selbst statt. Die Bedeutung des globalen Krieges wurde im Lokalen ausgehandelt:¹⁰³ Mobilität, Kommunikation und Macht beeinflussten die Repräsentationen des nationalen Selbstbildes im globalen Krieg, die sich vor Ort manifestierten. Der deutsche Identitätsdiskurs und die Wahrnehmung des globalen Krieges waren von einem auf das Innere bezogene Festungsd Denken geprägt. In der Reduktion auf das Lokale und unter ausdrücklichem Bezug auf das engere soziale Umfeld wurde der Lebensmittelmangel organisiert, das Bild des Weltkrieges verhandelt und über politische Zielsetzungen diskutiert. Die Münsteraner Kriegsöffentlichkeit rationalisierte und vereindeutigte die Herausforderungen des Welt-Krieges, indem sie sie mit konkreten Feindbildern verband und als beherrschbar beschrieb. Sie lokalisierte sie, weil jetzt solche Nahbeziehungen in den Vordergrund traten, die für das Auskommen und Überleben im Krieg bedeutsam waren. Auf diese Weise zeigte der Krieg die Grenzen der globalen Ambitionen des Deutschen Reiches auf. Seit Kriegsbeginn zeigte sich mehr und mehr, dass es den Status einer europäischen Macht, nicht den einer Weltmacht besaß.

100 Siehe bereits die darauf zielenden Überlegungen von Lederer, *Zur Soziologie des Weltkrieges*, 121f. (wie Anm. 17). Dazu C. Nübel, *Durchhalten und Überleben an der Westfront. Raum und Körper im Ersten Weltkrieg*, Paderborn u. a. 2014, 240-260.

101 Die Aufrufe vom 1.2.1918 und 1.8.1918 sind abgedruckt in Schulte, *Kriegschronik*, 321f. u. 343 (wie Anm. 36).

102 L. Lustig, *Großhandel und Übergangswirtschaft*, Berlin 1917, 8.

103 Siehe dazu Kirby, *Wider die Ortlosigkeit*, 174 (wie Anm. 15).

Spätestens 1918 wurde deutlich, dass man es nicht mehr nur mit äußeren Bedrohungen zu tun hatte, sondern der Kriegskonsens im Innern zerbrach. Politische Konflikte korrespondierten mit den wachsenden sozialen Spannungen, die sich an der Verteilung der Einkommen und der knappen Lebensmittel entzündeten. Die Forderung der Militärbehörden, immer weiter durchzuhalten und verteidigungsbereit zu bleiben, war angesichts der Krise in Deutschland ein hilfloses Bild, das kaum noch positive Zukunftserwartungen zu wecken vermochte. Die Münsteraner Eliten stemmten sich 1918 dennoch lange gegen politische Reformen. Auch nach dem Krieg hielten sie an den verlorenen Institutionen und Symbolen des Kaiserreiches fest. „Der Weltkrieg“, so formulierte es Bernhard Schwertfeger 1929 auf einer Konferenz über den Stellenwert des Krieges 1914–1918 in der Schule, „ist unser gemeinsames Volksschicksal.“¹⁰⁴ Das unterstreicht, dass der große, der globale Krieg schließlich auch als Bruch in der temporalen Struktur individueller Erfahrungen interpretiert und deshalb als „Weltkrieg“ beschrieben wurde, um den Zäsurcharakter der Jahre 1914–1918 zu betonen. Das verweist auf die politische Hypothek, die dieser Krieg für die Weimarer Republik bedeutete.¹⁰⁵

104 B. Schwertfeger, Die Behandlung des Weltkrieges und seiner Vorgeschichte in der Schule (1929/30), in: ders., Kriegsgeschichte und Wehrpolitik. Vorträge und Aufsätze aus drei Jahrzehnten, Potsdam 1938, 318-330, 319. Siehe dazu auch die Überlegungen bei H. Strachan, Towards a Comparative History of World War I, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 67 (2008), 339-344.

105 Zum Erfahrungsbruch Nübel, Durchhalten und Überleben (wie Anm. 100); B. Weisbrod, Die Politik der Repräsentation. Das Erbe des Ersten Weltkrieges und der Formwandel der Politik in Europa, in: H. Mommsen (Hrsg.), Der Erste Weltkrieg und die europäische Nachkriegsordnung. Sozialer Wandel und Formveränderung der Politik, Köln, Weimar, Wien 2000, 13-41. Diese Spannungslinien differenziert herausgearbeitet zu haben ist das Verdienst der Arbeit von Barth, Dolchstoßlegenden (wie Anm. 93). Zur konservativen Ausrichtung Münsters Kaiser, Vom Kulturkampf, 216 (wie Anm. 72). Münster war in den 1920er Jahren ein Zentrum republikfeindlicher Aktivitäten, siehe das Resümee bei Krüger, Treudeutsch, 283f. (wie Anm. 89).